Dunkle Tiefen

Erzählung aus dem Bergmannsleben.

Von Paul Grabein.

Ueber dem Kohlenrevier lag die Stille des Sonntags.

Auf dem Wege, der über die noch kahlen Felder von dem Industrieort zu den Arbeiterkolonien der Zeche führte, schritt langsam ein einzelner Spaziergänger dahin. Ein junger Bergmann.

Heinrich Jasper ging immer so seine eigenen, einsamen Wege, schon von Jugend an. Als er vierzehn Jahre alt und konfirmiert war, kam er von der Schule auf die Zeche. Er fühlte den Ernst des Lebens, der damit an ihn herantrat, gar nicht als etwas Besonderes. Sein Leben war ja immer ernst gewesen, solange er denken konnte. Ein strenger, oft harter Vater, vor dem sie sich daheim alle duckten, eine ewig abgehetzte, scheltende und jammernde Mutter — wo sollte da Jugendfrohsinn und Freude am Daseim herkommen?

So war ihm das Leben stets ernst und einförmig hingeflossen, solange er denken konnte, und so war es auch heute noch. Er hielt sich fern von seinen Altersgenossen. Ihr derber, oft roher Ton bei der Arbeit stieß ihn ebenso ab wie ihre Vergnügungen.

Auch der Sonntag brachte Heinrich Jasper nichts Besonderes. Er stand früh auf wie alle Morgen, arbeitete am Vormittage für die Mutter im Garten, und erst der Nachmittag gehörte ihm. Dann schlenderte er still über die Felder, die sich noch hier und da zwischen den Werkanlagen der Zechen befanden, und wenn es in der guten Jahreszeit war, dann setzte er sich mohl mit einem Buche aus der Zechenbibliothek auf den Feldrain und las.

Auch heute trug er ein Bändchen in seiner Tasche. Drunten auf dem Feldstück hinter der Halde, da wollte er sich ein stilles Plätzchen zum Hinlesen suchen; denn es war ja schon hübsch warm heute draußen, der erste richtige Frühlingstag im Jahre.

Groß und dunkel ragte die Halde an das Landschaftsbild hinein. Auf dem steilen Hang des grauschwarzen Berges sah er jetzt Kinder sich bewegen — in gebückter Haltung, als suchten sie dort etwas in dem Schutt und Trümmergewirr. Er wußte, was sie dort machten; hatte er doch als Junge, ehe er in die Grube kam, so manches Mal selber auf der Halde auch nach Kohlenresten für den Haushalt gesucht wie die da oben.

Aber jetzt sah Heinrich Jasper auch noch etwas anderes, und unwillkürlich blieb er stehen. Da auf dem Stückchen grasbestandenen Landes neben der Halde ragte ein Bäumchen auf, ein dürftiger Stamm mit spärlichem Geäst, nun jedoch mit zartem Blütenschnee bestreut. Und unter diesem Blütendach saß ein Mädchen, mit einer Näherei beschäftigt. In ihre Arbeit vertieft, saß sie still und ruhig da, und doch lag auf ihrem Gesicht etwas wie ein leiser froher Hauch.

Lange stand Heinrich Jasper und blickte zu der Nähenden hinüber. Da ließ ihn ein Laut hinter seinem Rücken aufschrecken und herumfahren. Unbemerkt war ein Paar herangekommen, ein großer, stattlicher Bursche mit seinem Mädel, dem er den Arm vertraulich um die Schultern gelegt hatte, und als er jetzt den Heinrich Jasper stehen sah, ganz vergafft in die Kleine da drüben unter dem Baum, da hatte er sich mit einem lauten Räuspern bemerkbar gemacht. Der erschreckt Herumfahrende sah in zwei lachende Gesichter, die neugierig ihn wie das Mädchen drüben musterten, das bei dem auffälligen Laut nun auch aufgesehen hatte.

Jetzt erst bemerkte sie den jungen Menschen, der dort am Wege stand, und für einen Augenblick streifte ihn ihr Blick, aber ganz unbefangen — ein klares, frisches Auge mit einem frischfröhlichen Ernst. Dann wandte sie den Kopf zu den Kindern auf der Halde hin und rief ihnen ein paar Worte zu. Mit einer hellen, freundlichen Stimme sprach sie, in der aber doch etwas mütterlich Mahnendes lag. Sogleich brachte sie sich wieder über ihre Näherei her.

In Heinrich Jaspers Augen war es aufgezuckt bei dem spottenden Aufspringen. Sein stilles Gesicht hatte etwas Energisches bekommen, wie er so zu dem Störenfried hinüber sich herumwandte. Es war ihm, als verdüsterten ihm die übermütigen, tanzenden Mädchen den Frieden, das schöne Bild, an dem er sich eben noch gefreut hatte.

Er kannte den grauen Wanderer dort nur zu gut. Der Wilhelm Kruges war ja sein Widerpart vom Jahr. Schon als Jungen hatten sie einig auf dem kriegsfreien Schulhofe gestanden. Der ein paar Jahre Aeltere und mit so viel Größerer hatte den schmächtigen Kleinen mit Verachte gestraft und obendrein noch, noch wahrhaftig, wenn er sich wirklich einmal zu einer Attacke hinreißen ließ. Auch jetzt waren sie einander nicht grün, obwohl sie in derselben Kameradschaft arbeiteten.

Verstimmt sah Heinrich Jasper den beiden nach, als sie schon ziemlich weiter waren. Auch er schickte sich nun weiter, wenn auch in anderer Richtung und ohne noch einmal nach der Halde zurückzublicken.

* * *

Die Hauer waren vom Ort bei der Arbeit. Schon fünf Kameraden sie nun aus dem Dickicht und kamen unmittelbar in die schwarze, stimmende Wand hinein sich bis die Stücke herausmachten und mit dumpfem Poltern niederkamen.

Heinrich machte eine Pause, ihm gab Kenning strengte die Arbeit noch immer an. Die Hände auf den Stiel der Haue gestützt, mußte er sich ab und zu Augenblicke ausruhen. Ueber manch neuem ihm der dumpfe Taktschlag der Gefährten, das Schaufeln und prasselnde der fallenden Kohle, mutterseelenallein, schwarzen jetzt Gedanken ab von der Arbeit, hinaus aus der Unterwelt der Grube, anlachten hier vielmehr Bilder, und da war es nämlich immer — der schmerzende Mütterchen mit dem Mädchen darunter.

In vielen Sinnen versunken, merkte er länger als beabsichtigt. Ein Zuruf riß ihn auch empor.

„He — Heinrich! Mann mich für schlapp! Wenn's auch heute Morgen ist."

Der Angerufene fuhr zusammen und griff wieder nach der Haue. Aber nun sah auch noch sein Nachbar einen Augenblick innehalten, herüber.

„Ja, ja, Jungchen — Gottke kann's das ist nicht so heute wie bei den Mädels rumsuchen!"

Die Kameraden lachten. Heinrich aber schoß es heiß in die Wangen. Er fühlte förmlich den stechenden Blick des neben ihm Grinsenden. Der Wurf — der Korges! Ihn kam so dem Gespött preisgegeben! In blinder Wut hieb er auf den Kohlenflatz um sich los.

„Na, macht's man gnädig." lachte der andere, während er dann selber wieder aushalte. „Sucht sich gerechtlich an und ist doch klug für die Katz!"

Und mit heimlicher Mutwillenslust ließen nun seine muskulösen Arme die Haue in schweren, sicheren Schlägen niedersausen.

In Heinrich Jasper stieg es auf, heiß und bitter, fast wie ein Haß gegen den anderen. Fester kniffen sich seine Lippen zusammen. Hatte Wilhelm Korges jetzt noch zu seinem Nachteil hingesehen, das finstere, leidenschaftliche Drohen in seinem Auge hätte ihm vielleicht zu denken gegeben.

* * *

Der Sonntag war wieder da, und es war gekommen, wie Heinrich Jasper es sich gewünscht hatte. Er hatte das Mädchen an derselben Stelle vorgefunden wie das vorige Mal. Sie war wohl erst ein wenig erstaunt gewesen, als auch er sich wieder einfand und in ihrer Nähe niedersetzte. Aber dann waren sie doch ins Gespräch miteinander gekommen und hatten nun schon eine ganze Weile geplaudert über dies und das.

Dann war eine Pause in der Unterhaltung eingetreten, während der er still zu ihr hinübersah. Heimlich bemachtigte er sie nun erst einmal recht genau. Ein blasses, zartes Gesicht und ein noch schmächtiger Körper; aber doch erschien sie ihm wunderhübsch, schöner als jedes andere Mädchen, das er bisher noch gesehen.

Und aus seinem Sinnen heraus fragte er dann: „Sie kommen immer hierher, Fräulein — alle Sonntage?"

Sie nickte, ohne aufzusehen. „Auch Werktags, wenn ich von daheim abkommen kann. Ich lasse die Kleinen nicht gern allein."

Ein Gedanke kam ihm, ein Verwundern. „Ist denn Ihre Mutter nicht immer zu Hause?"

Das Mädchen schüttelte langsam den Kopf, und ein Zug von Trauer überflatterte ihr Gesicht. „Schon lange tot."

Wieder war eine Pause ein, während der er sie ernst betrachtete. So mußte also sie, so jung sie war, schon dem Vater das Haus führen, Mutterstelle an den jüngeren Geschwistern vertreten. Der hatte sie also auch nichts zu lachen — Arbeit von früh bis spät.

„Ist Ihr Vater sehr streng?"

„O ja — manchmal." Auf ihr junges Gesicht lagerte sich ein Ausdruck vom Sorge, der es merkwürdig alt machte. „Mitunter ist er ihm gar nicht recht zu machen, man kann anstellen, was man will — aber, das ist eben nicht anders."

Wieder war ein Schweigen ein.

Dann war er eine neue Frage — er hatte sich inzwischen allerlei in seinem Kopf zurechtgelegt: „Fortgehen können Sie doch wohl auch nicht viel von zu Haus?"

Er hoffte insgeheim, doch vielleicht das Gegenteil zu hören.

Sie sah ihn verwundert an.

Heinrich Jasper fühlte, wie er unter diesem klaren, fragenden Blickpaar rot zu werden, und schämte sich seiner Gedanken. Er hatte an die Kameraden denken müssen, die alle ihr Mädchen hatten und am Sonntag mit ihm ausgingen. Aber dies Selbstverständliche, das ihm noch nie bisher als etwas Unsichtliches vorgekommen war, erschien ihm plötzlich unter diesem verwundernden Blick wie etwas Schlechtes. Und er grub verlegen mit der Hand in dem losen Gestein neben sich, während er, ohne sie anzusehen, nun erwiderte: „Ach, ich meinte man so — nur, in frischen spazierengehen an die frische Luft — oder mit der Straßenbahn ins Grüne."

Sie verneinte schweigend. Aber der Gedanke beschäftigte sie noch eine Weile, bis sich ihn stillen. Und plötzlich sagte sie, von ihrer Arbeit aufsehend: „Mögen mir ich's wohl gern! Als Mutter noch lebte, da sind wir zum Beispiel fort mit der Bahn, einen ganzen Tag, immer an die Ruhr. Ach, was war das schön da! Die Berge und der viele Wald!"

Die Hände mit der Arbeit sanken ihr daher in den Schoß, und ihre Blicke suchten mit einem Sehnen den Himmel, der sich heute mit einem seltenen Klaren Blau über dem weiten Lande wölbte.

Für stilles Verlangen, das etwas so Mitleidendes hatte, entzündete in Heinrich Jasper kühne Gedanken. Wie, wenn auch er sich fortab ein kleines Taschengeld zurückbehielt wie alle seine Kameraden? War es nicht schließlich sein gutes Recht? Wo er sich doch die ganze Woche dafür quälen mußte! Und wenn er sich dann so viel zusammensparte, um mit ihr einen solchen Tag zu verleben, wie sie es sich wünschte!

Es drängte ihn, ihr das alles zu sagen. Aber er dachte gleich wieder an ihren Blick vorhin. Nein, so ging das nicht. Mit der Zeit vielleicht, wenn sie erst noch besser besser bekannt miteinander waren.

Und so sagte er denn tröstend: „Na, vielleicht macht sich das doch noch mal wieden. Man kann ja nicht wissen."

Aber sie schüttelte den Kopf mit einem Seufzer. „Ach, wie sollte das wohl?"

Ihre Hände griffen wieder nach der Arbeit.

Doch er blieb zuversichtlich. Es klang eine heimliche Freude aus seinen Worten, als er ihr nun zuredete. Denn es war jetzt fest beschlossen bei ihm: Ihr Wunsch sollte in Erfüllung gehen!

* * *

Heinrich Jasper hielt Wort; an jedem Zahltage legte er etwas zurück. Sein kleiner Schatz mehrte sich allmählich, freilich nur langsam, recht langsam.

So kam wieder einmal ein Samstag heran — nur noch ein paar Stunden, und die Tagesschicht hörte auf. Bis zum Montagmorgen winkte dann die Freiheit. Mit verdoppeltem Eifer hieben die Männer in die Kohle, als könnten sie den Gang der Zeit beschleunigen.

Währenddessen rollte es dumpf hinter ihnen auf dem kleinen Gleis heran, rollte still, nur ein krachendes Poltern und Schüttern — der Schlepper war herangekommen und hatte die Last aus seinem Wagen ausgekippt. Jetzt trat er zu den Hauern heran.

„Es ist was passiert — drüben im Flöz Himmelblau."

„Was denn?"

Die Hauer hielten einen Augenblick mit der Arbeit inne.

„Die Kohle ist ausgelaufen — drei Mann sind verschüttet."

„Tot?"

Der Schlepper zuckte die Achseln. „Weiß man noch nicht. Man ist erst dabei, sie wieder auszugraben."

Ein Augenblick des Schweigens. Dann sagte der Ortsälteste der Vorarbeiter: „Ja, in Flöz Hummelblau ist das schlecht. Die Kohle sitzt da man lose."

Dann griff er ruhig zur Haue, das Zeichen für die anderen, die Arbeit wieder aufzunehmen: Um lange Trauerreden zu halten, war hier kein Trauerreden zu halten, war hier keine Zeit. Die Förderung durfte nicht leiden und damit ihr Verdienst. Zudem — so was passierte ja nur zu oft. Unfälle gehörten mit zum Beruf des Bergmanns.

Auch Heinrich Jasper hieb wieder in die Kohlenwand, als wäre nichts weiter geschehen. In dieser Beziehung war er wie alle die anderen. Man ist nicht umsonst ein Bergmannskind.

Erst als die Schicht aus war und sie sich durch das Gewirr der dunklen Gassen der Unterwelt mit ihren Lampen durchleuchteten zum Schacht hin, um auszufahren, mußte er wieder daran denken. Der Ort des Unfalls war nicht mehr weit von ihrem Wege, und plötzlich kam ihm der Gedanke, doch einmal hinüberzugehen. Wie es da drüben wohl aussehen mochte? Und er bog ab, nach der Unfallstelle hin.

Als er sich dem Orte näherte, sah er schon von weitem die hellen Schein elektrischer Glühlampen — die Rettungsmannschaft. Man war noch immer mit dem Wegschaufeln der niedergebrochenen Kohle beschäftigt, die die drei Opfer unter sich begraben hatte.

Neugierig trat Heinrich Jasper hinzu. Es standen da schon ein paar Kameraden, die gleichfalls zusahen.

„Wie ist's denn? Hat man sie noch nicht raus?"

Er hatte sich an einen der vor ihm Stehenden gewandt.

Der sah halb herum. „Zwei schon — bei dem dritten sind sie noch bei."

„Und die beiden, die sie rausgeholt haben?"

„Tot."

Unheimlich klang das halblaute Wort durch die schwarze Stille des Ortes, und der Mann winkte zugleich mit dem Kopf nach der Ecke drüben hin. Jetzt erst gewahrte Heinrich Jasper dort am Boden auf Tragbahren zwei verhüllte menschliche Körper.

Ein leiser Schauer überlief Heinrich. Eine Weile blickte er stumm dorthin, dann wandte er die Augen wieder den Rettungsarbeiten zu.

„Und der da noch drunter ist — ob er wohl noch lebt?"

Wieder ein Schulterheben. „Zu hören ist nichts mehr von ihm."

„Wer ist es denn?"

„Ein älterer Hauer — Höfgen."

„Höfgen?" Dem Frager ging es plötzlich durch und durch. „Der alte Höfgen, der die Tochter hat — drüben aus Kolonie 2?"

Ein Nicken.

„Jawohl — der."

Heinrich Jasper erschrak im Innersten. Der Berta ihr Vater also! Mit einem Male war sein Mitleid aufgerüttelt. Es ging ja auch ihn an, was da geschehen war. All die Not, das Elend, das das Unglück da nach sich ziehen würde, stand vor seiner Seele. Was sollte nun aus ihr werden — ganz allein auf der Welt mit ihren unmündigen Geschwistern?

Und seine Augen starrten auf den Kohlenhaufen, in den mit fliegender Hast und doch vorsichtig die Schaufeln der Retter fuhren — vielleicht, daß der da unten doch noch lebte.

Wenn es so wäre! Erinnerungen schossen Heinrich durch den Kopf. Geschichten, die er vom Vater einmal gehört oder von älteren Kameraden — von Verschütteten, die man nach acht Tagen sogar lebendig wieder herausgeholt hatte.

So verrann die Zeit in nervenaufreibendem Erwarten und Mühen. Da endlich ein „Halt!"

Einer der Leute hatte es gerufen, und alles zog mit einem Ruck die Schaufeln zurück. — Drang's nicht wie ein dumpfes, schwaches Aechzen mitten aus dem schwarzen Trümmerhaufen heraus, der im Schein der Lampen unheimlich düster dalag wie ein frisch aufgeworfenes Grab?

„Er lebt!"

Heinrich Jasper rief es, und er ergriff selber eine Schaufel, vom Hilfedrang getrieben.

Langsam nur schritt das Rettungswerk weiter, aber es gelang. Klemens Höfgen war befreit. Und man sah nun: ein paar größere Kohlenstücke, wie ein Schutzdach über ihm bewahrt.

Der Sanitätsgehilfe der Rettungsmannschaft, der sich über den jetzt Regungslosen gebeugt hatte, verkündete: „Alles gut — nur eine Ohnmacht! Und auch, soweit ich feststellen kann, keine schweren Verletzungen, nur Quetschungen."

„Gott sei Dank! Wenigstens einer noch so davongekommen!"

Hoch aufatmend hörte es Heinrich Jasper. Dann eilte er davon. Es drängte ihn, über Tag zu kommen, um Berta, die gewiß schon von dem Unglück gehört hatte, wenigstens bald die tröstliche Kunde zu bringen, daß das Schlimmste glücklich abgewandt war.

* * *

Schon gleich neun — und der Vater noch immer nicht zu Haus!

Berta Höfgen begann unruhig zu werden. Es kam ja freilich wohl dann und wann einmal vor, daß er, namentlich am Samstagabend nach der Schicht, gleich von der Zeche aus noch ein Glas Bier mit Kameraden trinken ging. Indessen, dann war er immer um acht, spätestens aber halb neun wieder da gewesen.

Was mochte denn nur sein? Die kleinen Geschwister quälten und jammerten schon lange, sie hätten so großen Hunger. Aber Berta wagte nicht, ihnen vorher ihr Essen zu geben. Dann hätte der Vater gezankt; er konnte ja so böse werden über solche Dinge.

Da hörte sie endlich draußen die Gartenpforte gehen. Das war er wohl.

Aber da pochte es an die Küchentür. Enttäuscht rief sie: „Herein!", nach der Tür blickend, und im selben Augenblick schrak sie zusammen. Dort stand der Heinrich Jasper — hier, vor ihr, im Hause ihres Vaters, wo er sich doch noch nie hatte sehen lassen.

„Guten Abend!" Er nahm die Mütze ab, blieb aber an der Schwelle. Ihr Zusammenschrecken verwirrte ihn. Wußte sie denn am Ende doch noch nichts? „Ich bin vorausgelaufen, damit Sie sich nicht ängstigen — es ist ja nicht so schlimm, Gott sei Dank! Er lebt und hat weiter keinen Schaden—"

„Was — Vater?" Mit einem Male begriff sie. Daher das Ausbleiben. Ein Unglück war passiert! Und die Stimme versagte ihr fast, als sie nun rief mit einem entsetzten, lauten Angstschrei: „Was ist geschehen?"

Ihr Anblick erschütterte ihn. „Wissen Sie denn noch nichts? Von dem Unglück heut im Schacht? Ein Kohlensturz — drei Mann verschüttet —"

„Und Vater dabei?"

Mit einem krampfhaften Aufschluchzen machte sich jetzt ihre Spannung Luft. Sie schlug die Hände vors Gesicht, die Tränen stürzten ihr aus den Augen, und ihren ganzen Leib erschütterte das Weinen.

Stumm stand er eine Weile, von Mitleid und Liebe tief ergriffen. Auf einmal wußte er erst, wie lieb er sie hatte, als er sie so leiden sah.

Er ertrug das nicht länger. „Berta — Bertachen!" Unbewußt kam ihm der Name über die Lippen. Und nun war er auch schon bei ihr, legte ihr den Arm tröstend um die Schulter. „Wein' doch man nicht. Vater ist ja nichts weiter passiert, er ist noch mal so davongekommen — ich hab's ja selber gesehen."

Sie duldete seine Liebkosung, ja, es tat ihr wohl, daß da jemand bei ihr war in dieser Not. Und plötzlich sank ihm ihr Kopf gegen die Schulter.

Es machte ihn sehr glücklich. Mit der Linken drückte er sanft ihr Haupt an sich und streichelte zärtlich ihr Haar.

So fanden sie sich in dieser Stunde des Leides.

* * *

Schon dreimal war Heinrich Jasper vergeblich Sonntags zur Halde gegangen. Niemand war zu sehen gewesen. Als er auch am vierten Sonntag Berta nicht dort fand, litt es ihn nicht länger. Er ging hinüber zur Kolonie und ein paarmal am Hause Höfgens vorüber. Er mußte sie einmal wieder sprechen.

Und endlich kam sie, um im Garten etwas Suppengrün für die Abendmahlzeit zu schneiden.

„Berta!"

Ueber den Staketenzaun rief er es ihr zu.

Sie sah her. Einen Augenblick glänzte es in ihren Zügen auf, aber gleich wieder stand darin ein trüber Ernst. So kam sie zu ihm heran.

„Warum bist du denn gar nicht mehr gekommen?" In zärtlichem Vorwurf drückte er ihr die Hand, die sie ihm über Stakel gereicht hatte.

„Ich konnte ja nicht abkommen — Vater litt's nicht. Er ist so launisch seit dem Unglück. Es ist bald nicht mehr zu ertragen. Vor vierzehn Tagen haben sie Vater aus dem Krankenhaus entlassen als geheilt, aber er kann trotzdem nicht arbeiten. Er hat's versucht, aber immer ist er nach ein paar Stunden gleich wiedergekommen — solche Schmerzen hätt er um die Brust herum. Es war bald nicht mehr zum Aushalten mit ihm. Gestern endlich hat ihm der Betriebsführer ne Kur verschafft — vier Wochen im Erholungsheim von der Knappschaft. Da ist er denn nun heut morgen gleich hin. — Ach Gott, wenn's doch nun aber auch helfen wollte!"

Heinrich erwiderte nichts, aber er drückte ihr in tiefem Mitgefühl die Hand, die er noch immer hielt.

So standen sie eine Weile schweigend am Gartenzaun. Dann machte sie sich fort. Ihre Pflichten riefen ihr wieder ein.

„Ich mußte mich um mein Essen kümmern — adjes, Heinrich."

Sie nickte ihm noch einmal zu mit einem Blick voll warmer Dankbarkeit. Wie gut und treu er war!

Er hätte ihr so gern noch etwas zugerufen, ob sie denn nicht einmal nur ein Viertelstündchen für ihn übrig hätte — vielleicht nachher, wenn die kleinen ins Bett gebracht waren; aber er wagte es nicht. Zu traurig sah sie aus. Sie dachte gewiß gar nicht an so etwas.

So blieb er denn noch eine Weile am Baum stehen und sah auf das Haus, in dem sie verschwunden war. Und als er so stand, gewahrte er plötzlich, wie gelb und fahl all das Laub an den Sträuchern schon geworden war. Früh waren Herbst geworden. Noch ein paar Nachtfröste, und alles war kahl.

Da mußte er mit einem Male drunten an die Ruhr denken, wo sie so gerne hingewollt hatte. Dort war es nun auch vorbei mit der Sommerherrlichkeit, und sie waren nicht hingekommen.

Gesenkten Hauptes wandte er sich da ab und ging langsam davon — —

Wieder waren Wochen ins Land gegangen. Die Zeit war verstrichen, in der Klemens Höfgen seine Erholung suchen sollte droben im Waldesheim, und noch einige Tage darüber. Da sah Heinrich Jasper Berta wieder. Aber ihre Augen waren gerötet wie von vielem Weinen; voller Bestürzung sah er sie an.

„Was hast du denn, Berta?"

„Ach Gott," — sie schluchzte fast, — „das hat ja alles nichts genützt. Vater ist wiedergekommen, krank, wie er gegangen ist, und nun haben sie ihn invalid geschrieben, weil er ja doch nicht mehr arbeiten kann."

Invalid! Das Wort ging dem Heinrich Jasper durch und durch — so gut wie ein Todesurteil für einen Mann, der arbeiten will und nicht mehr kann. Es bedeutete das Elend für die unmündigen Kinder, bitterste Not für das Mädchen, das er liebhatte.

„Berta — mein armes Bertachen!"

Ganz erschüttert sagte er es. Und sie weinte sich bei ihm den tiefen Jammer ihrer jungen Seele aus, vor der es so dunkel geworden war — ganz hoffnungslos dunkel.

Er aber, während er sie an sich hielt, zergrübelte sich den Kopf: Wie ihr helfen?

Und plötzlich hatte er es.

Du — ich kommt zu euch, zu deinem Vater ins Haus als Kostgänger. Die siebzig Mark verdien ich ja. Dazu die Invalidenrente von deinem Vater — da wird's schon langen."

Freudig sah er sie an, voller Erwartung. Ein Glücksgefühl durchzuckte ihn plötzlich. Dann konnte er ja auch immer bei ihr sein!

Einen Augenblick wollte es auch in ihr licht werden. Aber dann fiel ihr etwas ein, und wieder in Trauer versinkend, schüttelte sie den Kopf: „Das geht ja nicht an, Heinrich."

„Warum denn nicht?"

„Deine Eltern Heinrich! Die brauchen dein Geld ja selber."

Eine finstere Falte erschien zwischen seinen Brauen, ein Aufzucken um die Mundwinkel. Aber er schwieg.

Auch sie blickte still vor sich hin in trübsinnigen Sinnen. Sie war ja so müde von all dem Gram der letzten Monate.

Aber plötzlich richtete sie sich auf, wie in einer Eingebung. „Das mit dem Kostgänger war doch vielleicht 'n guter Gedanke von dir, Heinrich, wenn du's auch nicht sein kannst. Aber wie wär's, wenn wir jemand andern ins Haus nähmen?"

Seine Zustimmung erwartend, blickte sie ihm ins Gesicht. Aber seine Stirn runzelte sich nur noch mehr. Ein anderer bei ihr im Haus, immer um sie? Des Glücks teilhaftig, das ihm versagt war? Und zudem — er wußte, da passierte ja so manches! Dick schwoll ihm die Ader auf der Stirn. Schon der bloße Gedanke daran konnte ihn wild machen.

„Was hast du denn, Heinrich? Du siehst ja so böse aus?"

Eingeschüchtert sah sie ihn an. Ihr sanfter, sagender Blick brachte ihn wieder zur Vernunft.

„Ach — nichts! Ich dachte nur so —"

Ihre ganze Not, das Elend daheim bei ihr fiel ihm wieder ein. Hatte er denn ein Recht, ihr diesen Ausweg, den einzigen, abzuschneiden? Und so fuhr er fort, indem er ihr jetzt zunickte: „Du hast ganz recht. Mach das man so, wie du denkst."

Aber in seinem Innern ward es noch finsterer als zuvor.

Sie jedoch verfolgte den einmal aufgegriffenen Gedanken nun mit wiedererwachender Hoffnung. So hat sich doch endlich Rettung aus ihrer Not. Sie sprach alles mit ihm durch und schloß dann: „Soweit wär ja nun alles ganz gut — jetzt bloß noch die Hauptsache: erst den Kostgänger haben! Kannst du mir da nicht behilflich sein, Heinrich?"

Er hätte bitter auflachen mögen. Ihr auch noch denjenigen besorgen, dem er am liebsten sonst was getan hätte! Aber da begegnete er ihrem herzlich bittenden Blick, und beschämt senkte er seine Augen. Noch ein kurzer Kampf dann stand er auf.

„Gut — ich werd' sehen, was ich tun kann. Verlaß dich darauf, Berta."

Und wie er ihr nun zum Abschied die Hand gab, sie fest drückte, da stand in seinem Gesicht der ehrliche Wille. Wenn er etwas versprach, dann hielt er es auch.

Da bot sie ihm dankbar den Mund. Gott sei Dank, nun konnte sie doch dem verbitterten Vater daheim eine gute Botschaft bringen!

Er aber küßte sie stumm und ernst. Dann ging er.

(Fortsetzung folgt.)

MECCA THE HOUSEHOLD OINTMENT 25c TRY IT BURNS, CUTS, SKIN DISEASES

Zu haben bei
Massig's Apotheke
1522—11. Avenue. Regina.
Deutsche Buchhandlung
1708 Rose Str. Regina, Sask.
Schreibt um freie Proben.
W. E. Arens' Drug Store,
1825 Scarth St. Regina, Sask.
Paul Abele, Deutsche Apotheke,
Bibank, Sask.

Radikalheilung der Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und der Sehkraft, Katarrh, Magendrüsen, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit und Strikturen, Samenfluß, Pollutionen, Krampfadern und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses interessante und lehrreiche Buch (neueste deutsche Auflage), welches Jung und Alt, Mann und Frau lesen sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Briefgeld versandt von der

Private Clinic, 137 East 27. Str., Dept. M, New York, N.Y.

J. G. Kimmel & Co.

Neue Büros auf 656 Main Straße, Winnipeg, Man.

Schiffskarten sind jetzt billiger. Wir sind schon 20 Jahre im Geschäft und können Sie richtig bedienen.

Wir vertreten alle Hauptlinien. Wir senden Gelder nach allen Teilen der Welt, per Money-Order, oder Draft in Dollars oder fremder Währung.

Um Auskunft schreibe an, oder frage bei Gordon & Kimmel, Steamship & Foreign Exchange Agents.

Für Dokumente, Versicherung im alten Lande oder Canada, sehe J. G. Kimmel, öffentlicher Notar, und C. E. Wind.

656 Main Street Telephon N9220 Winnipeg, Man.

Painkiller
PERRY DAVIS

Das große canadische Heilmittel

Nehmt es als eine Medizin — ein Teelöffel voll in einem Glas Wasser oder Milch bei Erkältung, Frostgefühl, Grippe, Krämpfen, Durchfall.

Reibt es ein als Einlament bei Verrenkungen, Verstauchungen, Beißen und Stichen, Rheumatismus, erfrorenen Gliedern, Halsschmerzen.

Es lohnt sich immer

Painkiller
PERRY DAVIS

im Hause zu behalten und auf Reisen mitzunehmen.

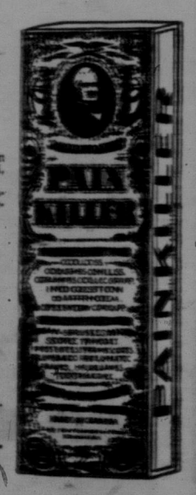
Preis 50c per Flasche, größere Flasche $1.00.

Hergestellt nur von

DAVIS & LAWRENCE MONTREAL, QUE.

Auch zu haben bei

Deutsches Buch- und Musikgeschäft
1708 Rose Str. Regina, Sask.



Oder zu haben bei:
Massigs Standard Drug Store,
Regina, Sask.
Arens' Drug Store
Regina, Sask.
Paul Abele, Deutsche Apotheke,
Bibank, Sask.
Deutsche Buchhandlung
1708 Rose Straße, Regina, Sask.
850 Main Straße, Winnipeg, Man.
9753 Jasper Ave., Edmonton, Alta.

Saatzeit

ist jetzt da und somit nur einen Rat über die verschiedenen Ernten. Verlasse dich ja nicht auf einen großen Strohhaufen für Winterfutter. Säe ein paar Acker mit Grünfutter. Mais, Kornblumen, Alfalfa, Millet und Süßkler gedeihen bei uns sehr schön. Du wirst sehen, daß es sich am besten bezahlt macht. Probiere es dieses Jahr. Sende den Rahm an uns und du

wirst die Zahl-Cheques wachsen sehen.

Für richtige Erfolge schicken Sie Ihren Rahm an unser nächstes Zweiggeschäft.

THE SASKATCHEWAN CREAMERY COMPANY
OF MOOSE JAW, LIMITED

Schreibt um Auskunft und Milchkannen und schickt Euren Rahm an das nächste Zweiggeschäft.
Assiniboia, Carlyle, Carnduff, Empress, Gravelbourg, Maple Creek, Moose Jaw, Regina, Swift Current, Shaunavon, Wolseley.

Musikinstrumenten aller Art zu billigsten Preisen repariert

Alle Arbeit garantiert.
Musikinstrumenten zu verkaufen.
Billigste Lieferung
Briefe in deutscher Sprache beantwortet.
Sendet Instrumente an unsere Adresse

WESTERN MUSICAL REPAIR SHOP
1767 Broad Straße. Regina, Sask.